



Führt Mission zum Frieden?

Wie schnell es geschieht, dass man als Christ zum Missionar wird, hat ein christliches Ehepaar im Libanon erlebt.

Der französische Professor für Rechtswissenschaften saß mir gegenüber an einem heißen Sommertag in Beirut, vertieft in seinen Gemüseteller und erzählte von den zwar netten, aber doch verrückten südkoreanischen charismatischen Christen, denen er zufällig begegnete.

„Warum sind die verrückt?“ hakte ich nach. Mein französischer Bekannter hörte für einen Augenblick auf zu kauen und zischte: „Sie meinten, dass sie auf einer Mission seien, um den Moslems von Jesus zu erzählen, so ein Schwachsinn.“ Ich lächelte und bohrte weiter nach: „An die französische Botschaft ist das Kulturzentrum angeschlossen, und dort ist eine riesige Aufschrift angebracht, was steht da?“ Mein Bekannter grinste: „La mission culturelle.“

Ob wir als Europäer es wollen oder nicht, wir verkörpern eine Botschaft, weil wir einen Körper haben. Meistens kommunizieren wir diese Botschaft unbewusst, ohne darüber zu reflektieren. Wir sind Gesandte (=Missionare) unserer politischen, philosophischen, wirtschaftlichen Lebensform und unserer Popkultur. Als Christen sind wir jedoch von Christus gesandt, das Evangelium zu verkörpern und durch die hermeneutische Brille des Evangeliums jede Kultur gleich kritisch zu betrachten. Christliche Mission relativiert also eine jede Kultur, wodurch trennende Schranken überwunden werden und es durch die Liebe Christi zu einer echten Begegnung kommt. Führt also Mission zum Frieden?

Meine Ehefrau und ich sind vor drei Jahren nach Beirut umgezogen, um hier die Sprache zu lernen, in einem Waisenhaus für Straßenkinder zu arbeiten und zu studieren. Wir fanden eine Wohnung, und als wir schon eingezogen waren, bemerkten wir mit Schrecken, dass neben uns gebaut wird. Während des nächsten Jahres würde ich also schon um sechs Uhr morgens durch den Presslufthammer geweckt werden. Am zweiten Tag luden mich die syrischen Gastarbeiter in ihren kleinen Container zum Tee ein, und seitdem grüßten sie mich fröhlich von den Baugerüsten, während ich schläfrig an meinem Frühstück kaute.

Die Bauarbeiter kamen aus den Dörfern in Syrien, und vielleicht war ich der erste Europäer, mit dem sie eine engere Freundschaft knüpften. Im ersten Jahr brachten sie mir Arabisch bei. Ibrahim war besonders als Lehrer begabt und beschrieb die Fliesen mit einem Stück Lehm. Ich nannte ihn respektvoll „Lehrer“ und freute mich über den informellen Unterricht. Mit dem Fortschritt meiner Sprache wollten meine syrischen Freunde mehr über mein Leben wissen.

Als ich sie einmal besuchte, lief im Fernsehen gerade „Baywatch“. „Geht deine Schwester auch so an den Strand

wie diese hübschen Mädchen?“ Mir blieb erst einmal die Luft weg, und ich musste eine Zeitlang überlegen, was ich auf diesen Vergleich von Pamela Anderson mit meiner Schwester antworten sollte. Pamela war lange vor mir in den Beirut Baucontainern angekommen.

Für viele muslimische Bauarbeiter ist ihr Glaube ein natürlicher Bestandteil ihres Lebens. Ob Politik, Arbeit oder Sex, zu allem hatten sie irgendeinen Spruch aus dem Koran oder Hadith. Ich habe viele tiefe Weisheiten über das praktische Leben von meinen muslimischen Freunden gelernt und bin ihnen dankbar dafür. Einmal fragten sie mich auch, was mein christlicher Glaube mit Sex zu tun hat. Ich zitierte den Vers aus dem Korintherbrief (1. Kor. 7.4): „Die Frau verfügt nicht über ihren Leib, sondern der Mann. Ebenso verfügt der Mann nicht über seinen Leib, sondern die Frau.“

Ibrahim protestierte: „Nein, bei uns im Koran steht, dass meine Frau wie mein eigener Acker ist, und ich kann hingehen, so oft ich will.“ Es entbrannte eine freundschaftliche Diskussion, was Gott in der Bibel und im Koran über Sex und Frauen gesagt hat und was das Bessere für unser Leben als Männer ist. Bevor ich mich verabschiedete, lehnte sich Muhammad, der die ganze Zeit schweigend zugehört hatte, zu mir herüber und wisperte neugierig: „Kann ich mal eine Bibel haben?“ Ich schenkte ihm nach einigen Tagen eine Bibel und empfahl ihm, mit dem Johannesevangelium zu beginnen.

Nach etwa einem Monat besuchte ich mit meiner Frau Muhammads Familie. Im Fernsehen predigte gerade ein Scheich und rief im Namen Gottes zur Gewalt gegenüber Israel auf. Muhammad drehte die Lautstärke herunter, schaute mich direkt an und erklärte mir überzeugt: „Ich habe endlich die Lösung für all diese Gewalt im Nahen Osten.“ Ich versuchte höflich zu lächeln, denn hier hat fast jeder eine eigene Verschwörungstheorie. Muhammad fuhr unbeirrt fort: „Ich habe das Johannesevangelium gelesen. Wenn die Menschen glauben und leben, was Jesus gesagt hat, wird es Frieden geben. Ich weiß nicht, was mit mir passiert. Aber ich habe angefangen, sogar die Juden zu lieben.“

Muhammad freute sich sehr über die Bibel und erzählte fast jedem, den er traf, über die Geschichten aus den Evangelien von Jesus. Bald wollte er auch eine arabische Kirche besuchen und meinte zu seiner Ehefrau: „Warum würde Gott den Frauen verbieten, mit den Männern zu beten, wenn wir doch gleich vor Gott sind? Du kannst mitkommen in die Kirche.“ Muhammads Großfamilie in seinem syrischen Dorf hat auch von seiner Begeisterung für Jesus erfahren und ihn mehrmals bedroht. Eines Tages stand sein älterer Bruder vor seiner Tür und meinte: „Ich wurde beauftragt, dich umzubringen und es wie einen Unfall aussehen zu



lassen. Aber ich kann es nicht tun. Du bist mein Bruder, und wir sind zusammen aufgewachsen.“

Der Missionsauftrag fordert uns auf, mit den Menschen, die anders sind als wir, in eine tiefe Beziehung zu treten. Dies schließt auch ein, uns von ihnen abhängig zu machen, wie Jesus die Samariterin nach einem Glas Wasser fragte. Diese tiefen Beziehungen schaffen Verständigung und Vertrauen, welche wiederum Voraussetzungen für gesellschaftlichen Frieden sind. So entsteht Friede auf der unteren gesellschaftlichen Ebene. Die Trennung zwischen andersartigen Gruppen wird durchbrochen. Wenn unser Leben von der Liebe Gottes in Christus durchdrungen ist, werden auch die ehemals „Fremden“ diese Liebe verspüren wollen. Sie werden ihre frühere Kultur und Religion durch das Licht des Evangeliums in Frage stellen, genauso wie wir durch Christi Liebe unsere eigene Kultur und unsere religiös verkrusteten Formen kritisch beleuchten. Als Christen leben wir aus der Liebe Gottes zu uns. Wir haben diese Liebe nicht durch unsere Werke verdient, sondern aus Gnade erhalten. Daher können wir nicht mit Stolz auf Menschen herabschauen, die die Liebe Gottes in Christus noch nicht kennen. Vielmehr werden wir erfüllt vom Heiligen Geist, in mutiger Demut alle Menschen auf die Liebe Gottes in Christus hinzuweisen.

Führt Mission also zum Frieden? Ich überlasse dir die Antwort auf diese Frage. Eines nehme ich jedoch vorweg: Deine Antwort wird von deinem Verstehen der Begriffe „Mission“ und „Frieden“ abhängen und von ihrer Beziehung zueinander. Wie kommen wir als Christen zum Verstehen? Sicherlich nicht, indem wir uns zurücklehnen und die Begriffe rein analytisch sezieren. Aktive Liebe ist eine Voraussetzung des biblischen Verstehens. Wir wachsen im Verstehen von Gottes Mission zu uns und zu Menschen, die anders sind, indem wir mit Gott reden und mit ihm ringen, uns mit anderen Christen austauschen, durch Jesu Liebe trennende Schranken überwinden und in der Kraft des Heiligen Geistes auf Fremde zugehen, um mit ihnen unser Leben und das Evangelium in Wort und Tat zu teilen.

Der Autor lebt in Beirut, sein Name ist der Redaktion bekannt.

*Aus: Materialheft 6: Frieden und Mission,
Eine Arbeitshilfe für Gemeinden, EMW, Hamburg 2010;
als Download: www.mission.de*



